



Abend-

Zeitung.

216.

Sonnabend, am 9. September 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler. (26. Heft.)

B u c k o w. *)

Da, wo ein Sandfeld nur sich endlos vor Dir
dehnt,
Dein Blick vergebens sich nach Frucht und Bäumen
sehnt,
der müde Fuß durch öde Steppen irrt,
kein muntre Vogel unterm Laubendache girt;
die dürstige Natur den schmalsten Reiz vermisst,
Die magre Fichte nie ein Blüthenhauch geküßt:
da wird — aus Edens Fluren scheint's ent-
sprossen —
ein Feenthal Dir plötzlich aufgeschlossen.

Erstaunt willst Du dem eignen Blick nicht trauen,
ein Zauber dünkt's Dich, was sich lachend zeigt;
noch einmal — zweifelnd — wagst Du aufzu-
schauen,
ob auch das Bild nicht flieht, die Täuschung nicht
entweicht?
Das trunk'ne Auge müht sich festzuhalten,
was es gewahrt in zaubrischen Gestalten; —
Du schaust — es bleibt! Das Bild ist nicht ent-
flogen,
Du blickst noch einmal hin, und siehst Dich nicht
betrogen.

Mit üpp'gem Reiz, dem Alpenland verschwiebert,
umschließt ein schroffes Thal das Städtchen Bu-
ckow dort
Du pilgerst auf dem schmalen Pfade fort,
und horchst; — das ist ein Bach, der murmelnd
flüstert,
Durch tiefe Schluchten lustig keck sich windend,
Bald sichtbar hier, bald neckend dort verschwindend.

*) Das Städtchen Buckow liegt bei Müncheberg, sechs
und eine halbe Meile von Berlin, in einer Gegend,
die unter dem Namen der Märkischen Schweiz bekannt
ist, am Buckow-See. Die Einwohner nähren sich
von Obstzucht und Hopfenbau. Der Besizer ist der
Ritterschaftrath von Flemming.

Nun ist kein Zweifeln mehr, Du bist im Feenland!
Bezaubert stehst Du da, und drückst dem Freund die
Hand.

Bald weckt die fleiß'ge Mühle Dich aus süßen
Träumen.
Du steigst zur Stadt hinab, geziert von Aepfel-
bäumen,
die friedlich hier auf offner Straße blühen,
und willst nun fröhlich weiterziehn.
Da wendet sich der Gasse schmaler Gang,
Du ahnest nichts, Du wandelst still entlang;
doch als dein Auge um der Krümmung Ende sah,
sieht freundlich stolz ein Schloß von Meisterhänden
da.

„Warum nicht mein?“ — So hör' ich still Dich
fragen,
und wohl verzeihlich wär's, den kühnen Wunsch zu
wagen.
Gewiß, beglückt und hoch beneidenswerth
ist er, dem dieß Elisum gehört! —
Kaum haben wir Erlaubniß uns erbeten,
uns näher umzusehn, den Garten zu betreten,
so heißt der edle Wirth uns freundlich schon will-
kommen,
und Hut und Wanderstab sind gastlich uns genom-
men.

Was Herrliches wir sah'n, vermag ich nicht zu schil-
dern;
Eins drängt das Andre fort, — nicht sagen kann
ich Dir,
was wohl das Schönste sey von all den schönen
Bildern:
Genug, Dir mangelt nichts, Du findest Alles hier!
Des Lebens Seligkeit in diesem Thal genießen,
wenn Liebesglück und Freundschaft sie versüßen,
läßt weit, weit hinter uns die bunte Welt,
wo nur der eitle Thor armselig sich gefällt.

Adalbert vom Thale

Die schöne Römerin.

Novelle von Ernst Ferdinand Schulze.

1.

Auf einem Säulenschafte, den entweder die Barbarei oder die Verwüstung der Zeit niedergeworfen hatte, denn lange schon hatte Moos und Erheu seinen Rücken bedeckt, saß Rheinberg nun schon seit zwei Stunden, dem Colosseum gegenüber. Seine Freunde waren in ihre Quartiere zurückgekehrt, weil das Abendbrod einlud; er aber fühlte noch kein Bedürfnis. Kaum hatten ihn die Alpen mit ihren ewig beschneiten Firnen so ergriffen, als er sie zum erstenmale aus Wolken hervorblicken gesehen hatte, und doch, was ist die Kunst gegen die Natur, wenn beide sich in Wettstreit einlassen! Mögen die Menschen sich brüsten mit ihren gothischen Münstern, mit ihren griechischen Tempelbauten, was sind jene gegen die Nadeln der himmelhohen Gletscher, was diese gegen die Grotte des Fingal mit ihren Basaltpeilern? Aber der Schwärmer glaubte nie etwas Erhabeneres gesehen zu haben. Der St. Peter mit seiner doppelten Kiefenkuppel, obgleich weit größer, schien ihm armselig gegen das großartige Gebäude der versunkenen Römerwelt. Der schwermächtige Mondenstrahl, die ungeheuern Schatten des Gebäudes, die Erinnerung des klassischen Bodens mit ihren verwitterten Zeugen rund umher, machten tiefen Eindruck auf sein Herz. Er wählte die geisterbleichen Römergestalten um und neben sich in ihren blendenden Logen wandeln zu sehen, sah die Menge hinwollen in's Colosseum durch die mächtigen Thore. Ein Volkstribun trat mit zürnender Miene auf ihn zu und fragte: was willst Du hier, Barbar? Willst Du der Schutthaufen spotten, die Euer Grimm über Roms alter Herrlichkeit gehäuft hat? — Rheinberg schüttelte seufzend das Haupt. Dort ging eine Geweihte der Vesta, — an ihrer tiefen Verbüllung und an dem breiten Purpursäume erkannte er sie, — mit ihrer Vase, vom heiligen Wasser zu holen. Von der Ehrwürdigkeit ihres Berufs zeugte der Dank eines Verbrechers, welcher durch ihre Begegnung befreiet, knieend das Gewand der Priesterin küßte. Durch jene stolze Pforte, welche ihren Fittig so kühn über den Häuptern der Menschen schwingt, zog jetzt das Gepränge eines Triumphators. Er hörte deutlich den Schall der Tuben- und Lituenbläser, welche dem Zuge voranschritten; die Gruppe der gefangenen Parther, welche seine Sinne treu bewahrt hatten, als er sie im Vorhofe der Studien zu Neapel zum erstenmale er-

blickt, sah er lebenskräftig, obwohl gedrückt, dem goldenen Wagen des Feldherrn vorangehen, die prachtvollen Marmorrosse des Monte Cavallo trabten unermüdet, als des Siegers Beute, daher, und der stolze Waffenheld mit köstlicher Rüstung auf dem Wagen stehend, ragte hoch und ernst, wie die Statue eines Jupiters, dem statt des Donnerkeils ein Feldherrnstab in die Rechte gegeben war, über die entzückte, beifallrufende Menge, welche in unendlichen Wogen nachwallte, empor. Aus den Ruinen umher stiegen in vorzeitlichem Prunke die Palläste und Tempel auf in die mondhellen Räume. Unwillig schüttelten sie den malerischen Epheubehang von ihren grauen Stirnen und die Architraven und Kapitälern, welche Jahrhunderte schon in der Erde feierten, hoben sich, von Geisterhänden aufgesetzt, wieder auf die verwaisten Säulenschäfte, wie ein Herrscher, nach langer Knechtschaft, die Fessel bricht und die goldne Krone auf's gesalbte Haupt setzt. Der capitolinische Hügel prangte wieder mit Tempelkuppeln und Statuen und das alte und neue Rom hatte sich die Hand der Versöhnung gereicht.

Rheinberg, vertieft in seine Phantasien, hatte nicht darauf geachtet, daß die Sonne nieder ging, daß seine Freunde ihn verließen, daß der Mond aufstieg und die alte Königin der Nacht ihren Sternenmantel ausbreitete. Was war ihm die gegenwärtige Welt, wenn die glühende Phantasie dem Jünglinge ihre Heiligthümer aufschloß. Aus dem verdächtigen Gesindel da drüben, welches zur Nachtzeit die ungeheuern Räume des Colosseums bewohnt und bald auf Mord und Raub ausgehend, seine Freistätte verläßt, oder dahin zurückkehrt, mit Beute beladen, hatte er nichts Arges. Er wußte wohl, daß kein Römer sich dem furchtbaren Banditenlager dieses Gebäudes zur Nachtzeit nähert, aber er war ruhig, hatte er doch unter dem starken Arme, durch den Mantel verdeckt, seinen treuen Degen. Vielmehr hatte seine sorglose Einbildungskraft klassische Gestalten aus dem Säurerzeuge gemacht. Den Kerl, der vorher ihm lauernd nahe, hatte er zum Volkstribun umesmolzen. Plötzlich weckte ihn ein derber Rippenschlag aus seinen Träumereien. Ein starker Kerl, hoch und breit gewachsen, mit einem furchtbaren Knebelbarte stand vor ihm, die Pistole und der Dolch, welche der zurückgeschlagene Mantel zeigte, kündeten unwidersprechlich seinen Beruf an, wenn auch nicht zum Ueberflusse die Hölle ihre Pinselzüge auf seinem verbrannten Antlitz geführt hätte. — „Nun, Horazio, faule Bestie,

ging er mit hohler Grundstimme an: was gaffst Du noch, es ist Zeit! Zehn Minuten nur hat sie noch zum Leben. „Komm, sagte Rheinberg entschlossen, mit verstellter Stimme: wir müssen eilen.“ Der Bandit ging voran; Rheinberg, tief in den Mantel verhummt, folgte. — „Signora Camilla wird uns heute nicht vor ihrem Bettchen erwartet haben.“ Indes grinzte er teuflisch und drehte sich nach seinem Bealeiter um. „Der Tod klopft eben so gleichgültig an die Hütte der Armen, wie an den gethürmten Königspallast. Mag sie's uns Dank wissen, daß wir sie so früh von den Versuchungen ihrer Schönheit erlösen und ihr die Keuschheit für jenes Leben aufbewahren. Wir würden einmal doch kein Glück mit unsern Fragen bei dem Engelkinde machen. Schön ist sie aber, wie eine Mutter Gottes. Du kennst sie noch nicht, drum nimm Dich zusammen, und mache unserm Stande Ehre! Was mich betrifft, ich weiß das Herz zu finden.“ Dabei machte er eine so sprechende Pantomime und ein Gesicht, daß Höllen-Breughel es kaum verzerrter gemalt haben würde. Dem kühnen Deutschen, der dem Tode unerschrocken in's Auge gesehen hatte, fröstelte es beim Gedanken eines solchen Berufes. Seines edeln Landsmannes, des Dichters Horaz Worte in dem Munde dieses Banditen, wären ihm fast gehässig geworden. Doch ging er gefaßt und kühn dem Abentheuer entgegen. Der Ebitren wegen mußten sie die dunkeln Straßen und manchen Umweg wählen, zum Ziele zu gelangen. Rheinberg kroch still und lautlos dem Verderber nach. „Aber Kerl, Du sprichst ja kein Wort, antwortest kaum auf drei Fragen ein Ja, was ist Dir?“ fragte der Bandit und faßte seinen Mann in's Auge. „Narr,“ erwiderte Rheinberg mit rauhem Tone und Wesen, „was liegt mir an Deinem Schwagen? Meine Zechinen will ich so gut als Du verdienen. Denkst Du, ich bin Horazio, so irrst Du gewaltig. Ich bin Guilielmo, der Piemonteser, zwar noch nicht lange unter Euch Bestien, nehme es aber wohl mit Euch allen auf. Wir haben dort auch Fäuste und Dolche. Horazio konnte nicht kommen, er hat mich geschickt, er ist mit dem großen Pietro gegangen. Nun, denke ich, ist's genug, geh, daß wir nichts versäumen.“ Der Bandit blickte den neuen Kameraden scharf an. Der aber sah ihm so fest und unwillig in's Auge, daß jener sich beruhigte. „Na, komm nur, Bruder Guilielmo, wir wollen unsere Sache schon machen. Aber es ärgert mich, daß der Satan, der Horazio,

heute Nacht so glücklich ist. Wer mit dem Pietro geht, macht gute Beihäfte.“ — „Ja, sagte Rheinberg spöttisch hingeworfen: sie wollen den Marchese Benavoglio auf die große Reise bringen, tausend Zechinen Handgeld.“ — Der Bandit fluchte, daß der Mond sich hätte verstecken mögen. Vor einem mächtigen Pallaste standen sie still.

„Hier ist's,“ murmelte der Bandit. Er trat zu einer Nebenthür, die zur Seite der prachtvollen Marmortreppe sich befand und klopfte. Sogleich war innerhalb Bewegung. Er nannte seinen Namen, und die Pforte öffnete sich leise. Rheinberg war Willens gewesen, den Banditen vor dem Hause niederzustecken. Aber es trieb ihn dem Banditen nach in die geöffnete Thür. Neugierdrang nach Abentheuern, und das Verlangen, zu wissen, in welchen verrätherischen Händen sich das unglückliche Schlachtopfer befinden werde — denn jetzt sah er ja, daß Mehrere in den Mordanschlag verwickelt waren, Hausgenossen sogar, — zwangen ihn, seiner Bestimmung zu folgen. Der schurkische Bediente, vollkommen durch seine Gesichtszüge als Diener des Obersten der Teufel legitimirt, führte sie mit einer Blendlaterne durch mehrere hohe, prachtvoll gebaute Säle und Gemächer bis vor das Schlafzimmer der Signora.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Mathematiker.

Der berühmte Mathematiker Condamine befand sich eines Morgens bei der hübschen und muntern Marquise v. M***

Sie saß an einem kleinen Arbeitstische und erstand vor demselben, ihr gegenüber. Da Condamine's Unterhaltung für sie ziemlich trocken war, so sagte sie scherzhaft zu ihm:

Ich glaube, es giebt keinen galanten Mathematiker auf der ganzen, weiten Welt.

„Verzeihen Sie, gnädige Frau, das muß ich widerprechen.“

Beweisen Sie mir das Gegentheil.

Condamine sah die Marquise einige Minuten mit unverwandtem Blicke an und sagte darauf:

„Gnädige Frau, es fehlen nur zwei Schuh und vier Zoll, so wär' ich der Glückliche aller Sterblichen!“

K. Müchler.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Frankfurt a. M.

(Beschluß.)

Wir besitzen, ausser einem guten Orchester, auch noch einige Schauspieler und Schauspielerinnen, welche sogar in dieser Zeit eines allgemeinen Verfalls der deutschen Schaubühne — ein betrübender Zustand, den wir vergebens und verbergen möchten — nach dem ächten Wesen des Künstlerthums streben, ohne bloß nach dem eiteln Schatten der gewöhnlichen Comödianten-Routine zu haschen, und sich mit diesem zu begnügen. Von solchen würdigen Coriphäen der Kunst verdienen wohl bei hiesiger Bühne insbesondere folgende genannt zu werden: in der Oper, Ull. Bamberger, mit einem jugendlichen, blühenden Aeußeren, eine klingende, ziemlich ausgebildete Sopranstimme vereinigend. Ull. Lange, im Besitze eines vollen, zum Alt sich neigenden Soprans. Hr. Höfler, klangreicher Tenor; und ganz ausgezeichnet der Bassist, Hr. Willwitz, dem die Natur eine herrliche Stimme gegeben, welche er durch Fleiß und höhere Kunstsehsicht zu einer außerordentlichen, im geschmackvollsten Vortrage, blühenden Gewandtheit vervollkommenet hat. Im Schauspieler: Ull. Lindner, selten vielleicht erreichbar in schalkhafter Naivetät, im fecken Muthwillen, in der Darstellung sogenannter Chagritter Charaktere. Ull. Urspruch, mit einem, in solch jugendlicher Blüthe wahrhaft bewundernswerthen, Talente für das Tragische begabt. Hr. Henckel, in Helden- und Liebhaberrollen das Bessere erkennend und erstrebend, aber oft noch zu routinirt. Hr. Otto, seines Rufes in edlen Vätern- und Anstandsrollen würdig. Hr. Weidner, höchst ausgezeichnet für Tyrannen, Bösewichter und alte Gecken, doch mitunter zu manierirt. Hr. Obermeier, ein allgemein beliebter Komiker, dem es zum Erstaunen aller ächten Frankfurter gelungen, den verstorbenen Lux so bald zu ersetzen, und Hr. Becker, voll guter Anlagen zu jüngern Liebhaber- und Heldenrollen.

Sie sehen aus dieser Skizze, daß unser Bühnenspersonal im Ganzen nicht arm ist, und es dürfte leicht werden, nach Ausfüllung der wenigen Lücken, ein Ganzes zu bilden, das — immer in Bezug auf die gegenwärtige Beschaffenheit deutscher Bühnen — über der Kategorie der Mittelmäßigkeit stehen würde.

An Zugvögeln, welche die gepriesene vaterländische Bassistfreundschaft in Anspruch nahmen, hat es uns im Laufe dieses Sommers auch nicht gefehlt. Ein jüngerer Hr. Hasloch trat in der Oper, und ein jüngerer Hr. Leisring im Schauspieler auf. Wäre des Ersteren Künstlerchaft mit seinem Selbstvertrauen al pari gegangen, so wären die Gerstäcker und Wild bereits hier vergessen; der Letztere stellte in den von ihm geordneten, sogenannten plastisch-mimischen Darstellungen bessere Tableaux auf, als in seinem Spiel. Ein recht braver Bassist wurde dagegen in dem Gaste, Herrn Döbler, erkannt. Seine kräftige und sonore Stimme, die zwar ohne allen Schmuck, aber in der reinsten Intonation und einem gefühlvollen Vortrage

zum Herzen spricht, ist eine schöne und seltene Gabe. Ein berühmter Bassist reist jetzt in der Welt umher und fischt vergebens nach der verlorenen Stimme. Hr. Wüstenberg, von Kassel, gab Gasterollen komischer Gattung, aber mit zu viel Ueberlegung, um die Gattung wirklich zu erreichen.

Von neuen Stücken sahen wir: 1) Zwei Tableaux für Eins. Schauspiel von Töpfer. Wer an dem komischen Thränenwesen (comique larmoyant), welches von Rivelle la Chaussée zuerst auf den Bühnen des Auslandes, damals bereits zum Schauder der vorzüglichsten Kritiker aufgestellt und aus der beengten Ansicht eines großen Bühnenkünstlers auf unsere dramatischen Bretter verpflanzt wurde, seine Freude hat, der kann sich auch hier „am nassen Jammer und trocknen Spasme“ gehörig ergötzen. Die Darstellung verdiente Lob.

2) Das letzte Mittel, Lustsp. von Frau v. Weissenhurn. Wäre doch eine solche schonungslose Darstellung der Schwächen des Frauenzimmers, in eine Intrigue gehüllt, die in beständiger Jagd nach Wort, Witz, ganz à la Mariveaux sich präsentirt, noch lange das letzte Mittel dieser Schriftstellerin geblieben! Der Einklang, der im Stücke fehlt, fehlte auch in der Aufführung. *)

3) Moses, dramatisches Gedicht von Klingemann. Billig wird es Sie Wunder nehmen, daß dieser dramatisirte Gesetzgeber der Israeliten, der schon seit Jahren allenthalben gute Kasse gemacht hat, bei uns noch neu ist, und hier sogar an Ort und Stelle weiß man sich das nicht so ganz und gar zu erklären, wenn man nicht etwa eine persönliche Abneigung annehmen will. Auch würde der ehrwürdige Moses vielleicht nie über die hiesigen Bretter geschritten seyn, wenn nicht die Vorsteher des Pensionfonds ihn zum Besten dieses Instituts aus seinem Grabe gerufen hätten. Das Stück machte, hauptsächlich durch die trefflichen Darstellungen der Hrn. Henckel und Weidner, Moses und Sesostris, Furore, und hierauf sah denn die Direction sich veranlaßt, es zu ihrem Besten zu wiederholen.

Was uns in der nahen Messe Neues und Gutes gebracht wird, werde ich Ihnen ferner melden.

Schließlich fasse ich diese Gelegenheit beim Schopfe, eine Bitte, die ich schon seit lange gegen Hrn. Adolph Emmerich Kroneisler auf dem Herzen habe, auszusprechen: er möge nämlich des guten Mozarts Posaunenklänge im Don Juan unangefastet lassen, und diese nicht, wie ihm einmal in Ihrem Blatte das Gelust ankam, beschränken oder gar ganz verbannen wollen. Um einen solchen Ausspruch umzublasen, bedurfte es freilich keines Posaunenstoßes!

Arnulph Edmund Kornmeisel.

*) Nach der Darstellung dieses Stücks auf der hiesigen Bühne, können wir des Hrn. Einsenders Ansicht nicht theilen, und haben uns bereits über die Vorzüge derselben in diesen Blättern ausgesprochen. Auch in Berlin ist das Lustspiel mit großem Beifall aufgenommen worden. Eb. Dell.

(Nächst einer Beilage.)